

Impressionen aus Timor-Leste

Klaus Gerber

Ist Politik alles? – Alles ist Politik! Das Leben der Menschen auch in weniger entwickelten Ländern wird meist vom politischen Handeln bestimmt. Und daher soll die Studienreise nach Timor-Leste auch unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden; mit dem Stilmittel der Reportage. Das lässt die Wiedergabe von Beobachtungen zu, die in einem streng sachlichen, monothematischen Bericht nichts zu suchen hätten und doch über den Zustand und die Menschen eines Landes viel aussagen können.

„Was ist Ihnen auf dem Flughafen von Dili als Erstes aufgefallen?“, fragt mich ein deutscher Regierungsberater. Das war natürlich der Pulk von weißen UN-Hubschraubern. Der Mann lachte. „Das hat vor ein paar Wochen Peter Scholl-Latour auch gesagt.“ Was für ein Wunder – die Drehflügler sind schließlich nicht zu übersehen. Und tagsüber wirken ihre Flüge über der Hauptstadt Dili sogar ein wenig aggressiv. Zumal auch nach „Gefühl“ jedes vierte bis dritte Fahrzeug in dem erstaunlich dichten Straßenverkehr ein Wagen der Vereinten Nationen oder ihrer Tochterorganisationen ist.

Es sind oft auch die „kleinen“ Dinge, die mir besonders aufgefallen sind. Da ich einige Tage vor der Gruppe in Timor-Leste angekommen war, konnte ich den Zieleinlauf der „Tour de Timor“ miterleben. Ungefähr 150 Fahrer aus zahlreichen Ländern des südostasiatischen Raums und aus Australien hatten sich auf ihren Mountainbikes auf die strapaziöse Strecke über zirka 600 Kilometer des timoresischen Berglands gemacht. Schon Stunden vor der erwarteten Ankunft säumt eine große Menschenmenge die breite Straße vor dem neuen Präsidentenpalast, den die Volksrepublik China den Timoresen geschenkt hat. Dabei drängen vor allem Kinder immer mehr auf die Fahrbahn – eine potentiell gefährliche Situation für Akteure und Zuschauer. Da schreit ein timoresischer Polizeioffizier die Kinder an, dass sie schutzsuchend davonrennen. Wenige Meter entfernt bemerkt derweil eine schwedische VN-Polizistin aus Göteborg, dass einige kleine Kinder ihren abseits stehenden Geländewagen geentert haben. Sie schreit nicht, sondern sagt nur „Sch, sch“ und macht lächelnd eine Handbewegung, dass die Jungen und Mädchen herabkommen sollen. In Nullkommanix sind sie unten, und beide Seiten lachen. Augenfalliger kann ein Mentalitätsunterschied kaum sein.



Krokodilwarnschilder am Straßenrand.

Foto: A.-K. Kaellner

Beim Besuch in der US-Botschaft an der Strand-Promenade wird den Besuchern vom militärischen Wachpersonal erst einmal klargemacht, dass sie eine höchst gefährdete Anlage betreten. Mobiltelefone müssen abgegeben werden – und wer keins abgeben kann, weil er keins hat, ist doppelt verdächtig. Fotoapparate dürfen ebenfalls nicht in die Nähe von Botschafter Hans Klemm gelangen. Da protestiert ein Mitglied der DGVN-Gruppe heftig. Er soll ein Erinnerungsfoto mit dem Diplomaten machen. Der Protest wirkt: Wenige Minuten später eilt eine Mitarbeiterin des Botschafters herbei und bringt die zunächst verbotene Kamera.

Das Kontrastprogramm: die chinesische Botschaft. Vor einem Törchen in der Mauer döst ein Wachmann. Als die Gruppe sich vorstellt, springt er auf und bittet ohne Formalitäten aufs Gelände. Da hätte jemand Waffen mitnehmen können.

Am Wochenende geht es auf eine Überlandfahrt nach Com im Osten des Landes. Unterkunft findet die Gruppe in einer Lodge, die einem Australier gehört. Alle haben sich aufs Baden im Meer gefreut, aber dann kommt die „kalte Dusche“, Krokodilwarnschilder. Hotelier Wayne Leighton

Thomas schimpft über die Reptilien. Daheim im australischen Darwin hätte er die Tiere längst abgeknallt. Aber hier in Timor Loro Sa'e (Osttimor oder Timor der aufgehenden Sonne) wolle er es sich nicht mit guten Freunden wie dem Präsidenten verderben. Die Krokodile hätten eine große mythologische Bedeutung im Land, auch wenn immer wieder einige wenige Einwohner von ihnen verspeist werden.

Kleine Straßenhändler in Com freuen sich über kauflustige Deutsche. Zwei der Jungen sprechen ein passables Englisch. Wie das? Sie strahlen und verraten es: „Our teacher is from Africa.“

Reiner Quiel, Kapitän aus Hamburg und derzeit technischer Berater im Hafen von Dili, fragt mich, ob ich denn die Fähre sehen wolle, die zwischen Dili, der Insel Atauro und der ost-timoresischen Exklave Oecussi im indonesischen Teil der Insel verkehrt. Foto-Shooting am frühen Morgen im Hafen. „Berlin Nakroma“ heißt das Schiff – ein Geschenk der Bundesrepublik Deutschland an die Demokratische Republik Timor-Leste. Als die Zuschauer an der Anlegestelle mitbekommen, dass der Fotograf ein Deutscher ist, wollen sie ihm alle die Hand schütteln.

Im Hotel „Elizabeth Dili“ sitzt morgens ein eleganter Herr im Nadelstreifenanzug am Frühstückstisch. Er stellt sich schließlich vor: „I'm the Norwegian Ambassador in Jakarta“. Er pflege die Kontakte mit der timoresischen Regierung und seinen Landsleuten – einmal im Monat.

Präsident José Ramos-Horta hat den DGVN-Leuten eine Begegnung zugesagt, aber die Absprache scheint versickert zu sein. Erst die gezielte Nachfrage vor Ort macht es dann doch möglich, dass der Präsident eineinhalb Stunden (!) Zeit für die Gruppe hat. Zum Abschied gibt es für jeden zwei Päckchen Arabica Timor-Kaffee. Den bezieht, so ist zu hören, seit geraumer Zeit auch die amerikanische Kette Starbucks.

Dann wollen die Deutschen durch den Nebeneingang gehen, durch den sie gekommen sind. Doch da wird das Hauptportal aufgerissen, und es geht auf einem roten Teppich hinaus. Das wäre noch nicht weiter bemerkenswert, wenn nicht entlang des Teppichs zehn traditionelle Krieger in ihren bunten Gewändern ständen. Natürlich sind sie nicht allein für die Gäste angetreten, aber diese kleine Sonderehrung lässt sich die Palastregie nicht nehmen.

Bei den Feierlichkeiten zum zehnten Jahrestag der Unabhängigkeitsabstimmung paradieren nicht nur Soldaten, Krieger aus den Bergen, Polizisten, Feuerwehrleute und Forstarbeiter vor dem Präsidenten. José Ramos-Horta nimmt auch die Gelegenheit wahr, vielen Menschen zu danken, die sich für den jungen Staat verdient gemacht haben. Einen deutschen Arzt, der mit Frau und Tochter aus München eingeflogen ist, nimmt der Präsident vor Tausenden Besuchern in den Arm: Der hat ihn im Februar 2008 nach dem Attentatsversuch notoperiert, als er mit zwei Bauchschüssen und einem Brustschuss ins Militärhospital von Dili gebracht wurde. Und auch dem Ambulanzfahrer dankt er, der ihn, Ramos-Horta, gegen



Traditionelle Kämpfer stellen die Garde vor dem Präsidentenpalast.

Foto: A.-K. Kaellner



Offizielle Feierlichkeiten zum 10-jährigen Jubiläum des Unabhängigkeitsreferendums.

Foto: S. Maus

seinen eigenen Willen viel zu schnell in die Klinik gefahren habe. „Er hat nicht auf mich gehört“, sagt der Präsident, macht eine Pause und fügt an den Überraschten hinzu: „Danke!“

Beim großen Fest der Unabhängigkeit gibt es zunächst nur geladene Gäste. Ein internationaler Presseausweis verhilft den Deutschen zum Eintritt, aber dem Volk wird von Polizisten und Soldaten die Teilnahme verwehrt. Dann kommt plötzlich über Lautsprecher eine Frauenstimme, die verkündet, der Präsident habe befohlen, alle Wartenden einzulassen – alles ist Politik!